

„Der erste Hinweis darauf, dass Singles / Alleinstehende stigmatisiert werden, wird in der grundlegendsten Aufgabe deutlich, diese zu definieren. Singles werden darüber definiert, wer sie nicht sind und was sie nicht haben. Sie sind ‚unverheiratet‘. Diese Bezeichnung ist seltsam, weil das Singledasein zuerst da ist und durch Ehe beendet wird (wenn es denn beendet wird). Warum also werden verheiratete Leute nicht unsingle genannt? Rechtlich betrachtet sind Singles Erwachsene, die nicht offiziell verheiratet sind. Sozial betrachtet sind Singles Menschen, die nicht in einer festen Partner*innenschaft sind.“²³

Diese Definition zeigt also, dass Singlesein als temporärer Zustand des ‚Anderen‘ wahrgenommen wird und damit an die Idee einer amatonormativen Beziehung gekoppelt ist. Einige aromantische Menschen verwenden daher den Begriff single nicht für sich, da die künstliche Binarität single-oder-coupled für sie nicht anwendbar ist.

HIERARCHISIERUNG VON BEZIEHUNGSFORMEN

CN: *Transfeindlichkeit, Amatonormativität, Erwähnung von Trauma*
„Die Liebesbeziehung gilt vielen als die intensivere, exklusivere und der Freundschaft übergeordnete Beziehung.“²⁴ Die Hierarchisierung (d.h. hier Höherstellung, Wichtigerstellung) der romantisch-sexuellen Beziehungsform über andere hängt viel mit Amatonormativität zusammen. Singlismus und Aspekte feindlichkeit sind das Resultat daraus und verfestigen diese Hierarchisierung gleichzeitig. Aber warum ist diese Hierarchisierung in westlichen Kontexten so etabliert?

²³ i.O.: „The first hint that singles are stigmatized appears in the most basic task of defining singles. Singles are defined in terms of who they are not, what they do not have. They are ‚unmarried‘. The designation is odd, in that it is singlehood that comes first and is then undone (if it is undone) by marriage. So why aren‘t married people called unsingle? Legally, singles are adults who are not officially married. Socially, singles are people who are not seriously coupled.“ Aus: DePaulo; Morris (2005), S. 58f.

²⁴ Kruppa (2020), S. 174.

Eine Antwort auf diese Frage ist, dass monogame romantische Beziehungen, vor allem solche mit einer sexuellen Komponente, hier gesellschaftlich als die Erfüllung schlechthin konstruiert werden. Nach diesem Ideal einer romantischen Beziehung zu streben, wird von allen Menschen erwartet – in der Annahme, dass sie anders nicht glücklich würden. Der Soziologe Karl Lenz schreibt: „Die romantische Liebe ist auf ein einzigartiges Individuum ausgerichtet, und durch die Verbindung zweier einzigartiger Individuen gewinnt die Beziehung ihre Einmaligkeit.“²⁵ Diese enge Verbindung der beiden Ideale Romantik und Individualität lässt sich bereits im Europa des 18. Jahrhunderts beobachten, in dem die zunehmende Popularität von Selbstständigkeit und der Liebesehe parallel stattfinden²⁶ (→ Kapitel: „Die Romantik, der Roman und die Romantik“). Oder mit anderen Worten: „Dadurch, dass die romantische Liebe diese Einzigartigkeit allen Mitgliedern der Gesellschaft verspricht, wird sie auch ein Teil der Durchsetzung moderner Individualität.“²⁷ Dieser Hintergrund unterstützt die Norm, dass alle anderen Beziehungen wie Freundschafts- und Familienbeziehungen hinter der romantischen Beziehungsform zurücktreten müssen, da sie nicht auf gleiche Art und Weise Individualität fördern.

Diese Hierarchisierung betrifft alle Menschen und ist nicht nur toxisch für aromantische Personen. Die Konstruktion der monogamen romantischen Beziehung als wichtigste, primäre Beziehung, hinter der alle anderen Beziehungsformen zurückstehen, setzt diese Beziehung und die involvierten Personen unter großen Druck: „In der äußersten Form verspricht die romantische Liebe den Ausgang aus der existentiellen Sinnlosigkeit allen menschlichen Daseins, birgt also ein letztes Heilsversprechen.“²⁸ Auch sämtliche Bedürfnisbefriedigung wird im monogamen Ideal völlig auf eine einzelne Person übertragen. Solche Bedürfnisse sind zum Beispiel der ständige Austausch über sämtliche Themen, körperliche Nähe, praktische und psychologische Unterstützung, Aktivitäten und Unternehmungen. Dass das auf Dauer oft nicht funktioniert, ist

²⁵ Lenz (2009), S. 278.

²⁶ Vgl. Hanson (2013), S. 64.

²⁷ Schroedter; Vetter (2010), S. 108.

²⁸ Wimbauer (2021), S. 41.

kein Wunder, denn die Erwartungen an individuelle Verfügbarkeit und die Beziehung sind extrem hoch.

Die persönliche Hierarchisierung von eigenen Beziehungen wiederum ist eine individuelle Entscheidung und nicht gleichzusetzen mit der gesellschaftlich verankerten, normierten Hierarchisierung von Beziehungsformen. Es sollten jedoch alle die Möglichkeit haben, ihre Beziehungen so zu hierarchisieren oder nicht zu hierarchisieren, wie sie das möchten – und nicht nur diejenigen Personen, deren persönliches Befinden der Norm entspricht. Es kann wertvoll sein, die eigenen Beziehungen und Beziehungsformen zu untersuchen und zu hinterfragen, ob sie hierarchisiert sind und wenn ja, ob das bewusst und der eigene Wunsch ist. Dabei kann es gut sein, dass die persönliche Priorisierung nur schwer oder gar nicht von omnipräsenen und internalisierten Normen abzuspalten ist.

Innerhalb einer amatonormativen Gesellschaft in einer (monogamen) romantischen Beziehung zu sein bedeutet, gewisse Privilegien zu haben. Das hängt nicht nur damit zusammen, dadurch als ‚normal‘ und ‚richtig‘ zu gelten. Das romantische Beziehungsideal sieht beispielsweise vor, dass Partner*innen irgendwann einen Wohnort teilen – gesellschaftliche Freundschaftsvorstellungen hingegen beinhalten kein Zusammenleben, sondern rühmen häufig eher das Bestehen über lange Distanz und lange Zeit mit wenig Kontakt. Es schließt sich ein Problem des Kapitalismus an, vor allem wenn andere Faktoren sich mit dem Status single überschneiden. „Der Kapitalismus bestraft viele Menschen, die den heteronormativen und homonormativen Normen der privatisierten Kernfamilie und des monogamen Pärchens nicht entsprechen“²⁹, schreibt Iris Lee im Artikel „Relationship hierarchies: Defending queer friendships, community and being single“ (dt. „Beziehungshierarchien: Verteidigung von queeren Freundschaften, Gemeinschaft und Singlesein“).

Von Menschen, die keine*n Partner*in/nen haben, wird gesellschaftlich ab einem gewissen Alter erwartet, allein zu leben. Wohngemeinschaften, auch das Zusammenwohnen mit der Herkunfts Familie, gelten irgendwann als komisch,

29 i.O.: „Capitalism punishes many people who fall outside the heteronormative and homonormative norms of the privatised nuclear family and monogamous couple“. Aus: Lee, o.S.

unfreiwillig und unangebracht.³⁰ Für Singles wird Alleinleben mit Selbstständigkeit gleichgesetzt, während WG-Leben mit Unreife oder dem verzweifelten Versuch ‚jung zu bleiben‘ assoziiert wird.³¹ Allein zu leben ist aber oft nicht nur eine Frage der Norm oder persönlichen Präferenz, sondern auch mit der Frage verbunden, ob einer Person dies finanziell, physisch oder psychisch möglich ist. Es ist ein Privileg, dass das Zusammenleben (mit Partner*in) nicht hinterfragt wird, und dass die Möglichkeit, sich Lebenshaltungskosten wie die für Miete oder Lebensmittel zu teilen, finanziell von Vorteil ist.

Darüber hinaus führt diese Hierarchisierung zu weiteren strukturellen Benachteiligungen. So berichtet etwa Iris Lee: „Die Abfrage meiner ‚Beziehungsgeschichte‘ hat sogar dazu geführt, dass ein*e transfeindliche*r Ärzt*in mir Hormone verwehrt hat, zum Teil wegen meiner unterstellten Unreife.“³² Eine mögliche Folge der Konstruktion romantischer Beziehungen als inhärent wertvoller, reifer und damit anderen überlegen, ist also, dass Möglichkeiten, die unter Umständen lebensnotwendig sind, verwehrt werden. Amatonormativität und Transfeindlichkeit gehen hier Hand in Hand.

Außerdem kann diese Hierarchisierung auch Auswirkungen auf die Psyche haben. Zu erwarten oder zu wissen, dass (befreundete, familiäre etc.) Bezugspersonen ihre romantischen Partner*innen letztlich immer über die eigene Person stellen, kann enorm verletzend und sogar traumatisierend sein. Durch „die Hyper-Priorisierung des Pärchens“³³ wird Außenstehenden leicht das Gefühl vermittelt, immer weniger wichtig im Leben anderer Personen zu sein als deren Partner*innen. In keiner romantischen Beziehung zu sein heißt oft, für andere niemals an erster Stelle zu stehen und gleichzeitig Verständnis und Akzeptanz

³⁰ Hier spielen zudem unter anderem klassistische, rassistische und ableistische Diskriminierung mit hinein, beispielsweise da Menschen aus / in prekären Lebenssituationen häufig gezwungen sind, in gemeinschaftlichen Wohnsituationen zu leben.

³¹ Wohnnormen wirken sich auch auf Partner*innenschaften aus: Andersherum wird nämlich allein bzw. getrennt leben für romantische Partner*innen mit fehlender Bindung oder Treue assoziiert, während das Zusammenziehen zu einem ‚logischen Schritt‘ stilisiert wird und Zusammenleben mit Reife, Verantwortungsübernahme und oft auch einer guten Beziehung gleichgesetzt wird.

³² i.O.: „This interrogation of my ‚relationship history‘ even led to one transphobic doctor denying me hormones, partly because of my supposed immaturity.“ Aus: Lee, o.S.

³³ i.O.: „the hyper-prioritisation of the couple“. Aus: Lee, o.S.

dafür aufbringen zu müssen. So werden die Bedürfnisse Einzelner zugunsten des Komforts derer in romantischen Beziehungen systematisch übergangen.

Damit hängt auch die (teils unbewusste) Erwartung zusammen, Menschen ohne Partner*in/nen müssten ihren Alltag an den von Menschen in romantischen Beziehungen anpassen. Beispiele hierfür sind die Annahmen, Menschen ohne eine partner*innenschaftliche Beziehung hätten grundsätzlich mehr Zeit, mehr Kapazitäten oder mehr Flexibilität für Pläne. Diese Mikroaggressionen bestärken das Gefühl, weniger wert zu sein und immer an zweiter Stelle zu stehen.

Eine weitere psychische Belastung stellt die internalisierte Annahme dar, ohne romantische Beziehung nicht glücklich sein und kein erfülltes Leben haben zu können. In einer Gesellschaft, in der ein Leben ohne romantische Beziehung als nicht erfüllend konstruiert ist, müssen aromantische Menschen und solche, die keine romantischen Beziehungen möchten, andauernd aktiv gegen diese Norm ankämpfen und ihre eigene Wertigkeit schaffen. Das ist extrem ermüdend, unter anderem weil dieser Kampf häufig allein geführt werden muss. Darüber hinaus gibt es keine gesellschaftlich anerkannten positiven Vorbilder und Narrative, an denen sich aromantische Menschen orientieren können. Auch innerhalb der (allo cis) queeren Community liegt der Fokus häufig ausschließlich auf #LoveIsLove (dt. # Liebe ist Liebe). Während es ohne Zweifel wichtig ist, für Gleichberechtigung im Hinblick auf alloromantische und allosexuelle Orientierungen zu kämpfen, werden beim Kampf unter dem Motto „Love wins“ (dt. „Liebe gewinnt“) oder „Lieb doch wen du willst“ oft große Teile der queeren Community ignoriert, darunter inter, trans und/oder nicht-binäre Menschen sowie aromantische und asexuelle Personen.

UNSICHTBARMACHUNG UND ERASURE

Aromantik und Asexualität sind in der Gesellschaft weitgehend unbekannt und das, obwohl beide (wie bereits gezeigt) schon lange existieren. Das ist kein Zufall, sondern das Resultat eines sehr wirksamen Machtinstruments: Unsichtbarmachung bzw. Erasure (dt. Auslöschung, Ausradierung) der Orientierungen. Beides kann sowohl absichtlich als auch unabsichtlich geschehen, so oder so